

**www.e-rara.ch**

## **Die Schweizerknaben in Oberschwaben**

**Steiger, Karl**

**Stuttgart, [1849]**

**Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM**

Shelf Mark: ACHk STEI K 1849

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13183>

Sechszehntes Kapitel. Was Konrad zurückhält.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

sich mit ihnen die Mahlzeit, welche die liebe Elisabeth bereitet hatte vortrefflich schmecken. — Der Müller hatte bessere Leckerbissen heimgebracht, eine reicher besetzte Tafel angetroffen, aber so vergnügt war man in der Mühle noch nie gewesen, wie man jetzt war in Jakobs Haus. —

---

### Sechszehntes Kapitel.

---

Was Konrad zurückhält.

Eine ähnliche Freude empfand Konrad als sein Meister ihm die Nachrichten, die Grüße, die Segenswünsche aus dem Vaterhaus überbrachte. Anfangs wollte er es kaum glauben als der Bauer sagte: ich habe deinen Vater gesehen. Aber je mehr er erzählte desto mehr mußte er glauben. „Hat einen kleinen Körper, dein Vater,“ sagte er, „aber ein großes Herz. Liebt dich, Junge, sey ein dankbar Kind!“ —

Sonderbar, es hatten beide Theile gemeint, die daheim Gebliebenen und der Ausgewanderte, wenn sie nur wieder einmal etwas von einander hörten, so würden sie das Heimweh verlieren, oder doch leichter ertragen können und nun erlebten sie gerade das Gegentheil. Ihr Verlangen wieder beisammen zu seyn wurde neu entflammt. Vater Sturzenegger wollte fast bereuen daß er dem Bauer seinen Sohn auch auf den nächsten Sommer versprochen hatte. Uebrigens

verstrichen nun auch die Tage des hereinbrechenden Herbstes mit gewohnter Schnelligkeit. Aber ein unerwarteter Umstand veranlaßte den Meister Konrads, denselben, zwar nur unter ehrender Anerkennung, an das von dessen Vater gegebene Versprechen wiederholt zu erinnern. Konrad gab seinem Meister einen neuen Beweis von Anhänglichkeit, Klugheit und Treue weßwegen man ihn länger zu behalten wünschte. —

Eine eigenthümliche Menschenklasse, räthselhaft durch Herkunft und Geschichte, auffallend durch Leibesgestalt und Lebensweise sind die Zigeuner. Konrad kannte dieselben bisher kaum ihrem Namen nach, gesehen hatte er noch keine. Denn in die Schweiz, so gastfreundlich dieselbe gegen Fremde ist, wagen sie sich nicht hinein. Ober schwaben dagegen, mit seinen kornreichen Feldern, mit seinen schützenden Wäldern, seinen abgelegenen Höfen sind sie besonders zugethan. Wie erstaunte Konrad, als er an einem schönen Nachmittage in der Mitte des Oktobers, aus dem Walde, in welchem er Eicheln und Buchnüsse gesammelt hatte, heraustretend, plötzlich fast mitten in einem Haufen von Zigeunern stand. Sie hatten sich am Rande des Waldes gelagert. Die Meisten der Bande in schmutzigen, zerlumpten Kleidern, lagen schlafend auf der Erde, nur ein kleiner Knabe von etwa acht Jahren, hielt ein grasendes Pferd, ein elendes abgemagertes Thier an einem langen Stricke und ein altes Weib beschäftigte sich bei einem mächtigen Feuer über welchem ein großer Kessel hing.

Konrad war wohl ein wenig verblüfft als er diese unheimlichen Gestalten so unerwartet vor sich sah, doch fürchtete er sich nicht. Zur Flucht wäre es ohnehin zu spät gewesen, denn die Alte hatte ihn sogleich bemerkt.

„Helf Gott, Junge,“ rief sie ihm zu, „komm her, Kleiner!“ Die erwachenden Männer streckten ihre Köpfe in die Höhe und sungen wieder an, den Rauchtobak zu kauen, den sie auch schlafend im Munde behielten; die jüngeren Leute sprangen auf und hießen den Fremdling näher kommen. „Soll ich dir wahr sagen, schöner Knabe?“ fragte die Alte die herbei kam; „Gib deine Hand her!“ Konrad bedankte sich, aber unerschrocken. Ein slinkes schlankes Mädchen, mit kohlschwarzen Augen, mit pechschwarzen Haaren und braungelbem Angesicht, eilte schnell auf einen Wagen zu, der im Hintergrunde stand, und zog, unter der über ihn ausgespannten Decke, ein Tambourin hervor. Zurückkommend, fing sie auf derselben zu spielen an und mehrere aus der Gruppe begannen zu tanzen. Sie luden Konrad freundlich ein an ihrer Belustigung ebenfalls Theil zu nehmen, was er aber entschieden ausschlug. Der älteste der Männer, der statt des Rauchtobaks Knoblauch kaute, hieß Konrad zu sich kommen und frug ihn allerlei aus, über den benachbarten Hof, welcher derjenige seines Meisters war. Die kleineren Kinder befühlten den Sack worin er seine Buchnüsse hatte, von welchen er bereitwillig ihnen mittheilte. Dann glaubte er lange genug verweilt zu haben um seine Furchtlosigkeit

und seine wohlwollende Gesinnung zu beweisen und wollte sich verabschieden.

„Halt, Freundchen,“ schrie die Alte die am Feuer stand, „so schnell geht man nicht, du mußt mit uns essen. Ich bin sogleich fertig.“ —

Aber weder die schmutzige Köchin, noch die Art wie sie ihre Kunst übte, noch das was sie zubereitete war geeignet großen Appetit zu erwecken. Mit einem langen Stabe, — es war nichts anderes als der aus einem Schlehenbusch geschnittene, braune, knotenvolle Wanderstab eines Zigeuners — rührte sie den Inhalt des Kessels um. Man hätte die brodelnde Masse für eine Milchsuppe, für einen Brei halten können, wenn nicht die Alte zuweilen auch mit einer gabelförmigen Eisenstange hineingefahren wäre und größere und kleinere Klumpen emporgehoben hätte, Fleischstücke, an denen Erbsen und Bohnen hingen. Konrad meinte in einem solchen Stücke ganz deutlich einen Hunds- oder Rabenkopf erkannt zu haben, denn er wußte, daß die Zigeuner solche Thiere, so wie Ratten und Mäuse, sogar wenn sie verreckt sind, mit Heißhunger verzehren.

Es gelüstete ihn daher nicht im Mindesten, ein Gast am bevorstehenden Mahle zu seyn. Der alte Zigeuner mochte es ihm wohl ansehen und sagte: „Laß ihn nur gehen, Mutter, ich will ihm etwas Anderes geben, für das was er den Kleinen geschenkt hat.“ — Dann leerte er einen alten Journister aus, der sehr schmierig, sehr zersezt an seiner

Seite lag. Einige Instrumente, Spielkarten, volle und leere Töpfchen und dergleichen rollten bunt durch einander auf die Erde. Mitten aus dem Haufen dieser Siebensachen, die auf die verschiedenen Künste und Handwerke hindeuteten, mit welchen sich die Zigeuner beschäftigten, besonders als Kesselflicker, Kartenschläger, Thierärzte, hob der finsterblickende Mann eine geräucherte Wurst auf und reichte sie Konrad dar. Dieser weigerte sich sie anzunehmen und sagte: „Ich habe keinen Hunger. Mein Meister gibt mir zu essen genug.“

„O Kleiner, sey nicht spröde,“ versetzte der Zigeuner, „junge Leute die brav wachsen und recht groß werden wollen, mögen immer noch etwas essen zwischen hinein. — Mußt sie auch nicht selber essen, Kleiner,“ fügte er hinzu, als er den Widerwillen Konrads, der sie anzunehmen zögerte, bemerkt hatte, — „kannst sie ja euerem Hunde geben, der wird dir dankbar dafür seyn — dich nicht mehr beißen. — Prächtiges Thier, euer Scheck — sehr wachsam, he?“ —

Konrad wollte sich nicht länger sträuben; um loszukommen, um nicht zu beleidigen nahm er die Wurst an. — Als er seinen mit Eichel und Bucheln gefüllten Sack aufheben wollte, sprang dienstfertig ein junger Zigeuner herbei, der sein glänzendes Auge schon längere Zeit und besonders seit er die Kinder beschenkt, gar freundlich ihm zugewandt hatte. Er war ein schmucker Jüngling, die rothe Mütze mit der langen schwarzen Troddel, paßte vorzüglich

zum olivenfarbigen Angesicht. Zähne wie Elfenbein so weiß glänzten hervor aus seinem feingeformten Mund.

„Iß du die Wurst nicht,“ flüsterte er Konrad zu, indem er ihm den Sack aufheben half. — „Es ist Kagenfleisch darin“ — setzte er noch bei — „dem Hunde, ja, dem wird sie schmecken.“ — Die ernste Miene, der bittende Blick, womit der Jüngling sprach, entging unserem Konrad nicht und machte ihn nachdenkend. Zuerst wollte es ihm auffallen und wahrscheinlich hatte der alte Zigeuner das beabsichtigt, daß diesem Manne, als ob er in die Ferne sähe, die Farbe des Haushundes und dessen Wachsamkeit so wohl bekannt sey. Hätte er gewußt was während seiner Abwesenheit auf dem Hofe geschehen war, so wäre ihm Alles weniger wunderbar vorgekommen.

Schon des Vormittags, ungefähr um elf Uhr, während die männlichen Bewohner alle auswärts und nur die Bäuerin und eine Magd zu Hause waren, erschienen dort zwei Zigeunermädchen, aus der großen Karawane, die sich in der Nähe des Waldes gelagert hatten. Sie verlangten Mehl, Schmalz und Salz. Die Bäuerin, der es begreiflicher Weise ein jedesmal unheimlich zu Muth ward, wenn solche Gäste kamen, welche selbst, gestilltlich, mit geheimnißvollen Sprüchen und Zeichen den Wahn unterhalten, daß es in ihrer Macht liege Segen zu bringen oder Fluch, gab willig und nicht karglich. Aber trozig erklärten die Mädchen: „das ist nicht genug, wir müssen mehr haben — wir sind Viele!“

Kurze Zeit nachdem diese befriedigt waren kamen andere die Äpfel, Birnen, Nüsse verlangten und wieder andere die noch Weiteres begehrten. Als die Bäuerin zu ermüden schien, erklärte eine Zigeunerin, sie wolle den Segen sprechen über das ganze Besitzthum und machen daß größeres Glück in den Stall komme und fing sogleich an ihre mysteriösen Zeichen zu machen, ihre religiös klingenden Formeln auszusprechen.

Die Weibspersonen im Hofe waren leider nicht ganz frei von Aberglauben, ihre Furcht war um so begreiflicher da sie in der einsamen Lage einer so großen Menge gegenüber, wahrhaft schutzlos waren.

Dem über das Mittagessen heimkehrenden Hausherrn wurde von dem Borgesfallenen nichts mitgetheilt, aus Besorgniß er möchte finden die Gunst des Gesindels sey allzuthuer erkauft worden und in der Hoffnung die Zudringlichkeit derselben werde nicht weiter gehen. Allein zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags langte eine neue Gesandtschaft auf dem Hofe an, heischte ein altes Pferdsgeschirr, Haber und Heu und forderte, wenigstens für den Gaul und das kleine Volk ein Nachtquartier. Als Einwendungen gemacht wurden, drohte der alte Zigeuner „den rothen Hahn auf das Dach zu schicken“, das heißt, die Gebäude in Brand zu stecken. Die Unersättlichkeit der müßiggängerischen Horde veranlaßte endlich sogar bei den weiblichen Bewohnerinnen des Hofes Mißmuth und männlichen Widerstand. Die Bäuerin erklärte ihren gewaltigen Phylax, der ohnehin zähnefletz

schend an seiner Kette hin- und wiederraste, loszulassen, wenn das aufdringliche Betteln nicht eingestellt werde.

Wuth und Rache schnaubend zogen die Zigeuner ab. Ein Stündchen nach ihrer Zurückkunft im Lager, trat Konrad in ihren Kreis. Der Anlaß die ausgestoßenen Drohungen zu verwirklichen, sich aufs neue Respekt zu verschaffen bei dem „dummen Bauernvolk“, wurde willkommen geheißen. Es war indeß ein finsterner Plan geschmiedet worden im Rathe der Zigeuner, nur der wachsame Hoshund schien der Ausführung desselben im Wege zu seyn. Bettler und Diebe sind ohnehin die entschiedensten Feinde dieser Thürhüter. Die Wurst, die der Zigeuner dem Hüterjungen angeboten hatte, war vergiftet. Ist er sie selbst, dachte der Alte voll glühenden Hasses, mit abgestumpftem Gewissen, dem eine große Kinderschaar zur Last war, so ist der Schade nicht groß. „Er wird sie aber nicht essen,“ beruhigte er sich, als ein besseres Gefühl in ihm aufwachen wollte, — „das hab ich aus dem Widerwillen, womit er sie in Empfang nahm deutlich herausgesehen. Dess' weniger gewiß war der junge Zigeuner, der Mitleid fühlte mit dem unschuldigen Konrad und die Warnung in sein Ohr flüsterte. Daß er sie aber dem Hunde zu fressen gebe das wünschte er auch, denn eigentlich war ihm der Auftrag gegeben worden, sich noch einmal nach dem Hofe zu schleichen und dem störenden Wächter den giftigen Brocken beizubringen und ihn also aus dem Wege zu räumen, damit im Verlaufe der Nacht der

beschlossene Diebstahl leichter ausgeführt, oder irgendwie an den Widerstrebenden Rache genommen werden könne.

„Iß du die Wurst nicht,“ diese Worte des jungen Zigeuners, die Beflissenheit womit der alte und der junge sie dem Hunde wünschten, der ganze Auftritt schien Konrad bedeutungsvoll. Er warf die Wurst nicht weg, obwohl er sie mit Ekel in seiner Tasche trug. Sobald er heim kam zeigte er sie seinem Meister und erzählte den Vorfall. Auch die Zunge der Meisterin war indessen gelöst worden, da die Drohungen des großen Rудels von Zigeunern ihr bange machten. Der Meister war ein besonnener und entschlossener Mann. Er schöpfte sogleich Verdacht, schnitt die erhaltne Wurst entzwei und entdeckte in derselben, — der Fleischgehalt war nicht zu entziffern — mehrere Körner, die flüchtiger Beobachtung Aniskörner zu seyn schienen, in Wirklichkeit aber der Name einer sehr scharfen Giftpflanze, des Stechapfels waren.

Um jedoch ganz sicher zu seyn, gab der Bauer einer alten Kaze, an welcher jedenfalls viel weniger gelegen war, als an dem kostbaren Hunde, ein Stücklein von dieser Wurst. Sie verschlang es gierig — (sie war nicht aus Kagenfleisch bereitet — das hatte der junge Zigeuner nur gesagt, um Konrad Abscheu einzulösen und Menschenmord zu verhüten) und in kurzer Zeit bemerkte man die verderbliche Wirkung dieses Genusses. Die Kaze wurde ganz betäubt und gebärdete sich wie unsinnig. Sie machte die tollsten Sprünge,

ohne daß Zauberformeln nöthig waren. Die Mägde geriethen in großen Schrecken, meinten, sie sey behext, und ihr Glaube an die magische Gewalt der Zigeuner erhielt einen bedeutenden Zuwachs. Da die Kaze nur wenig von der Wurst genossen hatte, so war ihr durch Einflößung von warmer Milch in Kurzem wieder geholfen.

„Aber jetzt gibt es Anderes zu thun, als Kazen zu verpflegen,“ sagte der Bauer, als er dieselbe, von der ganzen Hausgenossenschaft umgeben, sich wieder erholen sah. „Ohne Zweifel haben die Zigeuner im Plane, während der Nacht meinem Hofe einen Besuch zu machen, in der Hoffnung, der treue Wächter, der arme Phylax sey beseitigt. Lasset uns vorsichtig seyn und die beabsichtigte Frevelthat verhindern.“

Der vorsichtige Mann ließ seinen Hund noch ein paar Stunden lang bellen nach Herzenslust, ja er wurde mehrmals dazu gereizt und weithin erscholl seine Stimme durch die ruhige Oktobernacht, damit die lauernden Zigeuner keinen Verdacht schöpften. Dann aber als die Wegelagerer vermuthen mochten, der Gruß welchen sie dem bissigen Packan geschickt hatten, werde anfangen, Wirkung zu thun, sorgte er dafür, daß er verstummte. Das schuldlose Thier, das gar nicht begreifen konnte, welch sonderbaren Prozeß man ihm machte, wurde in ein abgelegenes Zimmer im Hinterhause eingesperrt. Der Bauer und seine männlichen Dienstboten versteckten sich in verschiedene Räume des Hofes und erwarteten

teten, wohlbewaffnet, stillschweigend die Ankunft der Zigeuner, an welcher sie keine Ursache hatten, zu zweifeln.

Mitternacht war schon vorüber, das Schweigen des Todes hatte sich gelagert über den einsamen Hof. Nachelustig, beute-  
durstig näherten sich behutsam fünf bis sechs der Stämmigsten aus der Bande. Mit dem leisen Tritt geübter Diebe wandten sie sich der Scheuer zu, welcher sie wahrscheinlich etwa ein flinkes Pferd zu entführen im Sinne hatten. Schon dachten die Knechte daran, aus ihrem Verstecke hervorzuspringen und die Frechen zu packen. Da verdarb ihnen der, für diesmal allzuwachsame Hund ihr Spiel, das allerdings ziemlich ernst hätte werden mögen. Sein feines Ohr, geschärft durch vorangegangene Reizungen und die eigenthümliche Lage, worin er sich befand, vielleicht auch sein scharfer Geruchssinn hatten ihn das Herannahen Fremder bemerken lassen. Er fing zu brummen und laut zu bellen an. Zigeuner aber haben ebenfalls ein zartes Gehör, sie vernahmen die fernen Töne, obwohl sie nur dumpf durch verschiedene Gemächer hindurchdrangen und husch! wie Gamsen vom Jäger verfolgt, entwischten sie der drohenden Gefahr, wohl ahnend, daß sie verrathen seyen.

Der Oberknecht Franz ließ sich von seinem Eifer hinreißen, die Flüchtenden zu verfolgen, und Konrad eilte ebenfalls etwas mehr links dem Walde zu. Er hatte einen Fremdling, der ziemlich kleiner war als die andern, auf das Korn genommen. Derselbe schien müde zu seyn und Konrad die Möglichkeit voraussehend, ihn zu erreichen, gewann eine

erstaunliche Behendigkeit. Schon faßte er ihn am Kragen, allein der wilde Bursche, zum Aeußersten gedrängt, fiel über ihn her, versetzte ihm, der aus allen Kräften dem Oberknecht rief: „Franz, Franz, zu Hülfe, ich habe Einen!“ mehrere tüchtige Faustschläge ins Angesicht, riß sich los aus seinen Armen und gewann einen bedeutenden Vorsprung.

Auf das Geschrei Konrads war der Oberknecht herbeigesprungen und drang dann mit diesem aufs neue vorwärts. Als der Verfolgte wahrnahm, daß zwei Feinde auf seinen Fersen waren, fühlte, daß seine Kräfte zur gänzlichen Rettung nicht mehr ausreichten, nahm er auf einmal zu schlauer List seine Zuflucht. Durch die Dunkelheit der Nacht begünstigt, wendete er sich plötzlich um, schritt langsam, hinkend, ruhig einher und that, als ob er, unbekannt mit dem, was vorgefallen, dem Hofe einen Besuch abstatten wolle. — Ohne Zweifel hatte er den, dem er die Ohrfeigen gab, besonders nachdem derselbe zu schreien anfing, erkannt. Der Oberknecht war aber zu sehr im Zorne, als daß er zu freundlichem Empfange geneigt gewesen wäre. Wie ein wüthender Tiger, der mit den Tod bringenden Tagen seine Beute faßt, stürzte er los auf den späten Gast und preßte ihm die Kehle zu.

„D thün mer nüz, o thün mer nüz!“ flehte der Fremdling, der kaum mehr athmen konnte. „I bi jo kån Ziguener. — Grad iez ist än amer vorbygsprunge.“

„Wir thun auch den Zigeunern nichts, aber die Diebe, die schlagen wir todt,“ schnaubte Franz, ließ aber doch den

Schraubstock seiner Finger etwas los, da Konrad dringend um Schonung bat.

Freier athmend, fuhr der Gefangene, so ausdrücklich als möglich die Schweizersprache sprechend: Ist nüd en Schwyzer do dehäm? En us em Appenzellerland? I ha wölle cho go hüge, wie's em gän und öber öppe wöll mit mer hä goh. —

Konrad merkte nun, daß der sonderbare Gast niemand anders war als — Balthasar und nahm ihn, der ihm einen recht flehenden Blick zugeworfen hatte, auf's eifrigste in Schutz. — Der Oberknecht wüthete nur noch über die Zigeuner, die bei diesem fatalen Zusammentreffen Zeit gewonnen hätten, sich in Sicherheit zu bringen. Ungern nur kehrte er mit den beiden Gefährten nach dem Hofe zurück.

„Etwas spät,“ sagte er noch zu Balthasar, „stattest du deine Besuche ab.“ Und Konrad fürchtete schon einen weiter dringenden Verdacht und neue Gefahr für seinen Landsmann, dessen freundschaftliche Beziehungen er in kurzen Worten mitgetheilt hatte.

Allein Balthasar machte auf der Stelle eine so Mitleid erregende Schilderung von der weiten Reise, die er zurückgelegt, von den Irrwegen, die ihn ermüdet, von dem Hunger, der ihn entkräftet habe, daß selbst der rohe Knecht Verlangen fühlte, ihm Barmherzigkeit zu erweisen.

Doch Konrad, auf welchen Balthasar, weil er zum Tode ermattet sey, im Gehen sich stützte, erkannte mit heimlichem Beben des Furchen Fortschritte im Bösen und flüsterte ihm

leise in's Ohr: „Ach Balthasar, ich fürchte, daß du auf bösen Wegen bist.“ —

„Wenn du keine Dummheiten machst, wird die Sache nicht so gar gefährlich herauskommen,“ entgegnete Balthasar trübselig.

In aufrichtiger Besorgniß verlangte Konrad sehr von seinem Landsmanne zu erfahren, wie derselbe unter die Zigeuner gerathen, ob er schon für immer von seinem Meister sich getrennt, schon lange an diese Bande sich angeschlossen, oder aus bloßer Freude an Abentheuern ein Paar Ferientage mit ihnen zugebracht habe.

Allein auf der kurzen Reise nach dem Hofe und in der Gesellschaft des Oberknechts durfte er nicht fragen. Beim Hofe angelangt begab sich Franz nach dem Stalle, Konrad wollte, da er noch Licht im Wohnhause sah, dem Meister genaueren Bericht bringen, seinen Jugendfreund vorstellen und dem Ermüdeten ein gutes Bett erbitten. Schon waren die beiden an der Thürschwelle.

„Laß mich noch einen Augenblick auf die Seite,“ sagte Balthasar, „ich komme gleich wieder.“ — Konrad wartete ein schönes Weilchen — ging dann nachzusehen, rief anfangs leise, später stärker und noch stärker „Balthasar! Balthasar!“ Aber kein Balthasar war weder zu sehen, noch zu hören. Der Spitzbube hatte sich um die Ecke gemacht und hinter das Haus und war, während der gute Konrad ihn erwartete, ihn suchte, in weiten Säßen auf und davon gerannt. —

Der Bauer konnte seinem Hunde nicht zürnen, daß er so beflissen und so befähigt war, seine Pflicht zu erfüllen. Er bekam nun eine bessere Wurst und Liebkosungen die Menge. Als Konrad am folgenden Morgen wieder in den Wald ging, bemerkte er keine Spur mehr von den Zigeunern, ein Häuflein Asche nur an der Stelle wo ihr, in leichtsinniger Sorglosigkeit umtanztes Feuer gelodert hatte. Mit Mitleid, mit Wehmuth betrachtete es Konrad und nicht ohne den aufrichtigen Wunsch, daß es der Regierung endlich gelingen möge, diese flüchtigen Nomaden, die die rauhere Winterzeit, wie Murmelthiere, in finsternen Felshöhlen zubringen müssen, an feste Wohnsitze und an geordnete Lebensweise zu gewöhnen. —

So lange das Wetter schön ist, haben die Landleute immer noch zu schaffen auf ihren Feldern. Die letzten Tage des Octobers und die ersten des Novembers 1847 leuchteten in ungewöhnlicher Milde und Heiterkeit, ein ächtes „Martinißommerchen.“ Man konnte unseren Konrad noch immer nicht seines Dienstes entlassen, so innig er sich sehnte nach der Heimath, so bestimmt er auch von den Seinigen tagtäglich erwartet wurde. Der Schuhmacher mußte noch einmal in's Haus kommen und ihm noch ein paar neue Schuhe machen. Und dieß und das bezeugte, daß man recht ungern von Konrad Abschied nahm.